

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz; Nachrichten.

Constanx, am 4. October 1834.

## Die Winzerfeste.

Die Wadtländer haben ihr grandioses Winzerfest ein Jahr zu früh und ohne Gott Bacchus veranstaltet. Darum rächt sich jetzt die Natur und spendet und segnet, und wir sind genöthigt, ihr *post festum* zu huldigen und „Evan Evoe“ zu singen. Von allen Enden der Weinlande verkünden die Zeitungen eine zweite Auflage des Jahres 1811, gut, viel und wohlfeil. Ich wundere mich nur, daß ob all dem Mirakel kein Comet am Himmel erschien, und daß die Quellen frischen Wassers nicht versiegten wie in Neapel, wenn der Besuv fulminirt.

Der Besuv hat die große diesmalige irdische Hitze am heftigsten verspürt und darum großes Uebel angehtet und viele Lacrima-Trauben begraben.

O, es ist nicht Alles Seligkeit, was Rausch ist. Wir haben den Nektar wie Vomitiv bekommen, nachdem wir alle revolutionären Speisen verschluckten. Der Gott der Völker sprach: „Es werde Licht!“ und es ward, und darauf sprach er auch: „Es werde Mondschein!“ und er ward auch. Aber mit Ambrosia, Keltersaft und Diplomatie. Das Jahr 1834 ist ein vernünftiges, friedliches, trinkbares Jahr. Ich wünsche ihm alles Gute!

Befürchten Sie nicht, daß jetzt, nachdem wir alle Gymnasiasten, Schneider, Bäcker, Simonisten, Proletarier und Bandmacher-Revolutionen überstanden und besiegten, die Winzer-Republik uns den Untergang droht? Die Menschen ziehen täglich wie rasende Bacchanten an mir vorbei und stecken die dreifarbig-proseribirte deutsche Burschenschaft-Driflamme auf ihre Tonnen, in einem fort singend:

„Das Gold dem Wirth,  
Das Roth für uns,  
Das Schwarz der Hölle!“

Es ist als ob eine Legion böser Geister in die Herde gefahren sey, denn sie reden in fremden Zungen, kleiden sich in hochverrätherische mythologische Gewänder und reiten auf Eseln und Böcken wie in dem gottlosen, demokratischen Athen, von dem geschrieben steht, es habe neun Tage hindurch alljährig seine Menschheit vergessen. Wenn die Winzer des Abends heimkehren, fahrend oder reitend oder gehend, so tanzen sie mit ihren Mädchen und krähen wie junge Hähne — die ganze Nacht durch.

Da ich gerade hier den Lesefesten mit beiwohne, so entsinne ich mich mit Wohlgefallen der ähnlichen im Rheingau und am Neckar. Sie unterscheiden sich wo möglich durch ihre gewürztere Fröhlichkeit und einen volkthümlicheren, schöneren Charakter von denselben. Während man in der Schweiz nach jedem Sonnenuntergang unter einander schmauft und schwelgt

oder mit protestantisch-keiserlicher Ungeschicklichkeit durch Maskeraden eine Herbst-Fasnacht sich zu erzeugen bemüht, sieht man nämlich im Nassauischen und Würtembergischen Alt und Jung die Rebhügel hinanwallfahrten und da oben in breternen und Zelthütten den Reigen schlingen. Dort brennen die Herbstfeuer, dort knallen die Böller und Büchsen, dort winden sich die Epheukränze — an Statt der Myrten in die Lokken der heißglühenden Winzerinnen.

Nichts ist schöner als der Mensch in seiner Freude. Und solche Menschen findet man in allen Weingegenden, wenn der Himmel nach vielen geringen oder mittelmäßigen Jahren seine Wünsche krönte, ihn plötzlich für ein Decennium entschädigte. Er hat alle seine Sorgen und Mühen, er hat die schlechte Zeit und die Politik vergessen und lebt einzig und allein der Zukunft, die da ist ein voller Keller. Ein solcher voller Keller ist ein wachsendes Kapital, dessen man um so froher wird, weil man es pflanzte, zog und ein-kassirte.

Wenn die Knechte im südlichen Frankreich kelternd, schmücken sie sich mit ihrem Sonntagkleide, versteht sich, vor und nach der Arbeit, und wenn sie in Sicilien Trauben lesen, flechten die Mädchen sich Blumenkränze, als ob sie zur Hochzeit gingen. Und so offenbart sich überall während des Weinherbstes der rosige Geist der Lust. Musik und Gesang erschallen, die Jugend liebt und paart sich.

Man sagte mir, daß in den letzten acht Tagen Hymnen dreimal so viel Neuvermählte eingesegnet habe als zu einer anderen Jahreszeit. Cupido ist mit Bacchus im Bunde.

Wir haben eine Herbstreise die Ufer des Rheins entlang gemacht, von Winterthur aus über den Rheinfall bis nach Steckborn und den Untersee, überall nichts als Juliwetter in den Herzen und auf den Bergen. Mein Tage sah ich das nicht. Das Thermometer geht Mittags noch auf 22 und mehr Grade. Und früh Morgens da liegt ein Nebel so lang und so dick auf See und Thal, daß man, vom Gebirge aus, versucht wird, denselben für einen zweiten, größern See zu halten. Kaum hat sich aber die Sonne erhoben, so brechen die Wolken wie Baumwollenflocken und lassen unter sich das klargeschmolzene Element wie ein unermessliches, uferloses Meer zurück. Nach und nach tauchen Hüben und drüben ein weißes Haus, ein Kirchturm, ein Dorf und endlich die waldige Bergwand auf.

Man hört durch den Nebel keine Kirchturmglöckchen läuten, keine Uhren schlagen, sobald sein Flor theatermäßig in die Gassen rückt, kommen Klänge aller Art wie aus einer Geisterwelt herüber.

Und dann wimmelt es auch schon in allen Rebengärten von geschäftigen schäkern Menschen, die mit kleinen krummen Messern die goldenen Trauben von dem Stocke trennen.

(Der Beschluß folgt.)